

196. 72

MUSIK IST TRUMPF

Weg von der Profil-Neurose: Das „Quartier Latin“ – vom Kino zum Fan-Zentrum

● EINMAL IMAGE UND ZURÜCK. Es ist noch gar nicht einmal so lange her, da rümpften Insider die Nase und zuckten Außenstehende mit den Schultern, wenn der Name des Schuppens mitten in Schönebergs „Sündiger Meile“ Potsdamer StraÙe fiel. Doch wo ähnliche Ver-suche in dieselbe gingen, wo das „Treibhaus“ längst zum Tummelplatz einer Ausgeflippten-Szenerie abgesackt ist und das „Roxy“ die Serie von Profil-Neurosen nicht überlebt hat, kann sich das „Quartier Latin“ nicht ohne Stolz an die Eingangs-Tür klopfen: Trotz einer Reihe von Rück- und Tief-Schlägen hat sich das ehemalige Kino in zäher Kleinarbeit zu Berlins führender Spielwiese für aktuelle musikalische Spielweisen gemausert.

Und während drinnen Elvis bis zum Beginn des Hauptprogramms seinen „Jailhouse Rock“ von der Platte hämmert, künden draußen vor der Tür immer häufiger lange Besucher-Schlangen und immer mehr Gedrängel auf den rund 800 Plätzen davon, daß das „Quartier Latin“ mittlerweile noch ein bißchen mehr ist als Touristen-Rummelplatz und Fan-Gemeinde-Zentrum: Längst ist der Name der — allerdings immer noch etwas schmutzigen — „Music Hall“ über die Grenzen Berlins hinaus ein Begriff. ► Denn das Programm macht die Musik. Wo bei ähnlichen Experimenten in Berlin ein Repertoire an Live-Auftritten eher zufällig zusammengewürfelt wurde, steht man im „Quartier Latin“ auf aktiver Auswahl: „Wir bekommen inzwischen eine

ganze Menge an Gruppen im Monat angeboten, so daß wir uns das jeweils Opti-male aussuchen können“, sagt Klaus Achterberg, Programm-Gestalter des Swing-Schuppens, und verweist dogma-tische Begrenzungen in die Schranken: „Aber wir legen uns nicht auf eine Rich-tung fest — unsere Unterzeile heißt ‚Jazz-, Rock-, Folklore-, Blues-, Pop-Laden‘. Schließlich ist alles Musik.“

► So liest sich denn auch das Monats-Programm des „Quartier“, das an sieben Tagen in der Woche Live-Auftritte präsen-tiert, wie eine Anthologie von Gruppen kurz unterhalb der Grenze des Super-Startums: Jazzler Art Blakey zieht Folk-Popper Alan Price nach sich, Be-Bopper Charlie Mingus den Polit-Barden Franz-Josef Degenhardt und die englischen Blues-Rocker „Colosseum“ die singende Neuentdeckung Carol Grimes.

Zumal eine Musik-Kneipe den Kon-takt zwischen Musikern und Publikum nahelegt, die unvermittelte Resonanz Kritik, aber auch Zustimmung viel direkter spüren läßt als distanzierte Philharmonie- oder Deutschlandhallen-Auftritte: „Bei vielen Musikern zählt die Atmosphäre“, sagt Achterberg und führt manchen Vertrags-Abschluß auf den „human touch“ zurück: „Nicht sel-ten kommen Musiker und sagen: ‚Hier wollen wir noch einmal auftreten.‘“

Was inzwischen auch bei höher do-tierten Stars in der Regel meistens klappt. Denn auch die Frage der Finanzen hat sich mittlerweile auf das normale Risiko eingependelt: „Wir haben unser Auskommen“, klopft Fast-Idealist Achterberg aufs Portemonnaie und genießt die zugestandene freie Hand bei der Auswahl der Gruppen: „Manchmal haben wir Zeiträume von zwei bis drei Wochen, in denen wir knabbern müssen und Löcher nur not-dürftig stopfen können. Aber meist haben wir das in guten Zeiten wieder schnell aufgeholt.“ Und selbst wenn nicht — schon häufig hat ja zunehmen-des Publikums-Interesse finanzielles Hangen und Bangen halbwegs aufge-fangen.

JORG ALISCH